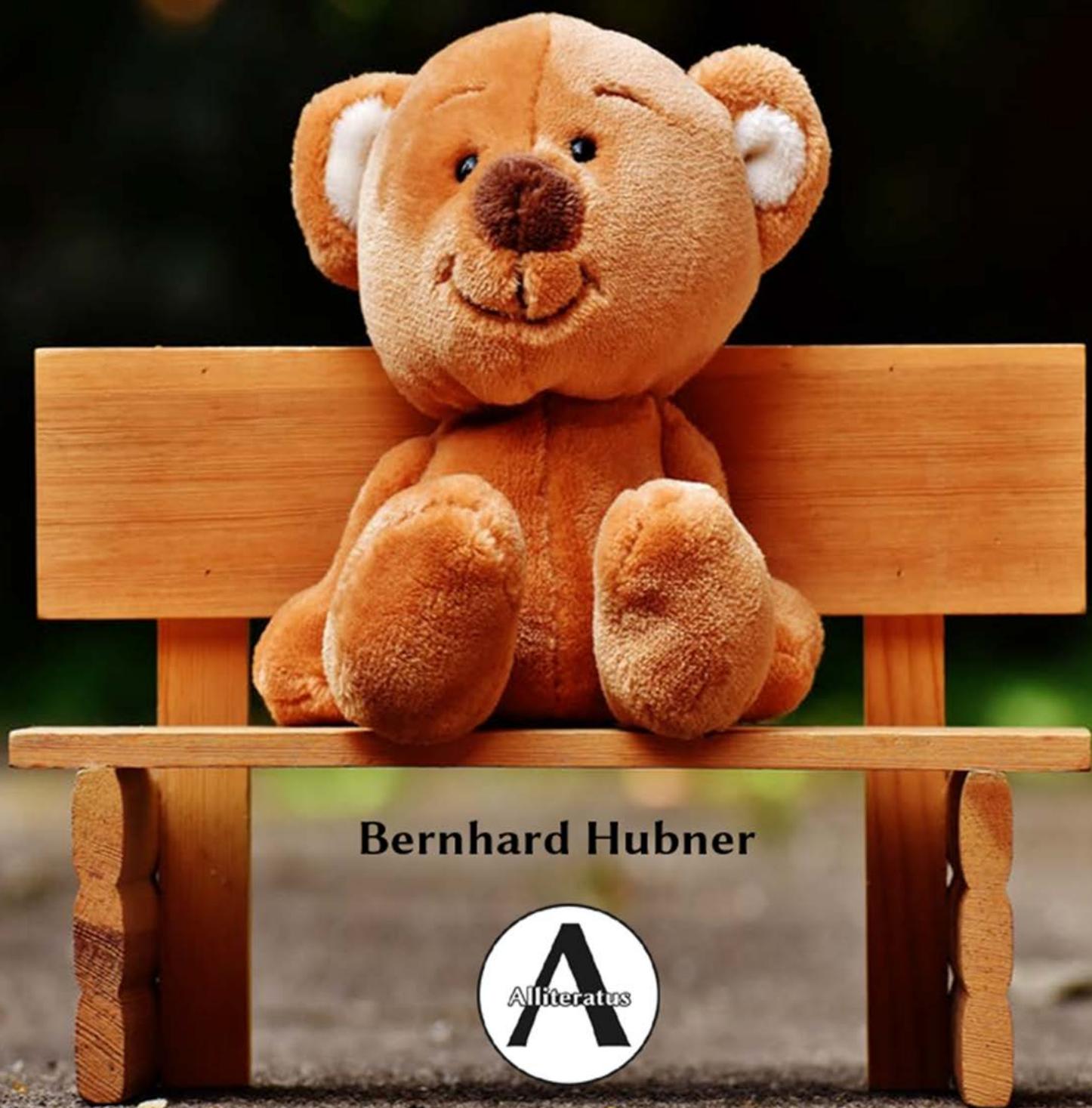


DAS BESONDERE BILDERBUCH

Nr. 26



Bernhard Hubner





Heinz Janisch & Astrid Henn: Der Riese Knurr.
Ravensburger 2017 · 28 Seiten · 13.00 · ab 4 ·
978-3-473-44696-4 ★★★★★

Wir Menschen haben ein genaues Gespür für Größenverhältnisse. Wenn wir in den Bergen oder an einem großen Gewässer sind, kommt uns schnell das Wort „riesig“ in den Sinn, das Gleiche gilt für große Bauwerke wie Hochhäuser, Brücken oder Stadien. Wenn wir uns nun noch vorstellen, so ein Wolkenkratzer stünde nicht nur einfach da, sondern käme mit großen Schritten auf uns zu, können wir das Bild vom „Riesen“ leicht nachvollziehen. Vor schierer Körpergröße haben wir einfach Respekt, verbinden wir sie doch mit übermächtiger Kraft und oft auch mit wenig zartem oder freundlichem Auftreten.

Schon auf dem Einband dieses Bilderbuches werden nette und harmlos aussehende Tiere wie Hase, Fuchs oder Mäuse vom „riesigen“ Schattenwurf einer ungeschlachten Figur „bedroht“, den die Schrift als den Riesen Knurr ankündigt. Auch der Name klingt nicht sanft, vielleicht ist man aber etwas irritiert von der fröhlich bunten Farbgestaltung, die eigentlich nicht zu passen scheint. Die Verunsicherung geht innen weiter, denn auf jeder der ersten Aufschlagseiten findet sich in großer Schrift der Spruch

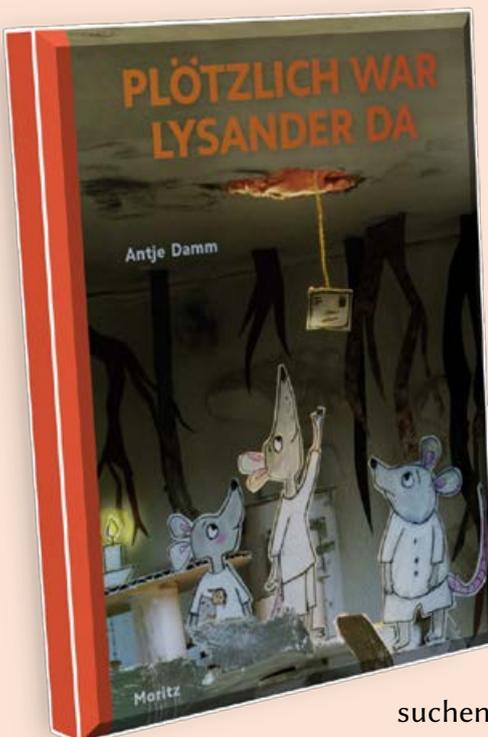
*Rumms und kawumm! Im Wald geht was rum!
Die Sonne versteckt sich, die Luft wird kalt.
Der Riese Knurr stapft durch den Wald.*

Und die kraftvoll-wuchtige Gestalt, die man dabei mit großen Schritten ausgreifend stampfen sieht, überragt dabei nicht nur die davonflüchtenden Tiere, sondern sogar die Bäume um ein Vielfaches. In drängenden Reimen und sehr lautmalerischen Worten erfahren wir, wie sehr sich die Tiere vor dem näherkommenden Riesen fürchten, wie sie sich zu verstecken suchen und sich gegenseitig warnen. Schon aus dem Text entsteht also eine zunehmend bedrohliche Atmosphäre, das Gefühl ausgeliefert zu sein, nicht zu wissen, wie es weitergehen wird. Selbst ein erwachsener Leser/Betrachter spürt das – und dennoch ist man wieder irritiert: Erstens hat der Riese, abgesehen von seiner Figur, noch nichts Gefährliches getan. Vor allem aber passt seine Farbgebung in fröhlich bunten Tönen und die eher pfeifend-grinsende Mimik auch nicht so ganz zu der vorherrschenden Stimmung.



Doch als der Wald, durch den der Riese stampft, allmählich fast leer scheint, weil sich alle versteckt haben, kommt es zu einer ganz unvorhergesehenen Wendung. Ein Mäusepaar ist dafür verantwortlich, das sich die Furcht der Anderen nicht zu eigen gemacht hat und den Riesen einfach anspricht. Was daraus an Entwicklungen entsteht, kann jeder selbst lesen und den vor Farben überbordenden Bildern entnehmen. Denn gerade die Bilder sind es, die die Stimmung am meisten beeinflussen. Sie spielen mit den Proportionen und Dimensionen der Details, kontrastieren nicht nur Farben und Formen, besonders rund und spitz, sondern wechseln auch die technische Ausführung zwischen skizzenartigen Reduktionen und ausgearbeiteter Detailfreude.

Am Ende wissen wir, dass man vor schierer Größe keine Angst haben muss und dass es sich lohnt, zur Kontaktaufnahme den ersten Schritt zu gehen. Beides sehr hilfreiche Anregungen gerade für Kinder, für die naturgemäß auch jeder Erwachsene in seiner Optik, dem tieferen Stimmklang und den großen Händen wie ein Riese wirkt. Und auch etwas Völkerverständiges spielt hinein: Versuchte anfangs jeder, sich erst einmal selbst in Sicherheit zu bringen, bringen gemeinsames Feiern und Miteinander-Essen die unterschiedlichen Waldbewohner letztlich zu einer bunten und befreundeten Gemeinschaft. „Fremde werden Freunde“ nennt man das. Keine Angst zu haben und auch vor vermeintlichen Unterschieden nicht zurückzuschrecken – gibt es eine schönere Botschaft? Ein wunderbares Buch!



Antje Damm: Plötzlich war Lysander da. Moritz 2017 · 36 Seiten · 12.95 · ab 4 · 978-3-89565-344-5 ★★★★★

In den 1990er Jahren war es schon einmal ein „beliebtes“ Schlagwort: „Das Boot ist voll“. Das hatte nichts mit Schifffahrt zu tun und die Überfüllung war wohl auch eher subjektiv, es war einfach eine Abwehrreaktion gegen die Flüchtlinge, die aus dem kriegsgeplagten Balkan zu uns strömten. Heute sind wir an einem ähnlichen Punkt, zumindest in Teilen der Bevölkerung. Es stehen viele Menschen als Flüchtlinge an unseren Grenzen (und z. T. auch bereits im Land) und

suchen eine Zuflucht vor Krieg, Gewalt und bitterster Not. Dieses Recht steht ihnen zu, genau wie uns die Pflicht zu helfen. Schlimm genug, dass wir dafür überhaupt das Grundgesetz brauchen.



Was das mit dem vorliegenden Buch zu tun hat? Es schildert eine entsprechende Situation mit den Mitteln einer Fabel und sehr kreativen Illustrationen. Da ist eine kleine Mäusefamilie, der lange Luis, die dicke Dora und die kleine Kathinka, die gemeinsam in einer Höhle unter der Wiese leben. Eines Tages bekommen sie Post vom Bürgermeister: Sie sollen jemanden in ihre Höhle aufnehmen, der aus einer fernen Gegend kommt und kein Zuhause mehr hat. Dieser Gedanke regt die Mäuse auf: Wo soll der zusätzliche Platz herkommen? Und wie sollen die Kartoffeln für einen Esser mehr reichen? Die Mäuse sind so voller Sorge, dass sie gar nicht mitbekommen, dass „der Neue“, ein Lurch namens Lysander aus dem fernen Moor, bereits in ihrer Höhle angekommen ist. Der erste Eindruck ist akzeptabel, Lysander ist höflich und so müde von der langen Reise, dass er sofort einschläft.

Doch dann möchte er ein Bad nehmen, sehr ungewohnt für die Mäuse. Und obwohl er mit einer Schlafstelle in der Badewanne zufrieden wäre, fühlen sich die Mäuse gestört und belästigt, vor allem, als er auch noch Erde und „irgendwelche Körner“ in die Wanne streut. Lysander bittet sie nur um ein wenig Geduld, und dann erkennen die Mäuse auf einmal, dass er auch eine Bereicherung ihres Lebens darstellt. Er darf wohl sogar bleiben. Eine bekannte Situation also: Menschen kommen zu uns, sie und ihre Verhaltensweisen sind uns zunächst fremd. Doch wenn wir etwas Geduld aufbringen, lernen wir die Veränderungen, die sie mit sich bringen, sogar zu schätzen. So einfach ist das. Ja, wenn das so einfach wäre.

Als Beschreibung der Gefühlslage vieler Mitbürger eignet sich diese Geschichte so nicht. Aber sie will wohl auch nicht den Ist-Zustand beschreiben, sondern eher eine Utopie sein, einen möglichen und durchaus erstrebenswerten Soll-Zustand in Worte fassen. Und für Kinder dürfte das Sich-Einlassen auf diese Idee gar nicht so unvorstellbar sein. Antje Damm gelingt mit den wenigen Worten dieser Geschichte jedenfalls eine überzeugende Beschreibung möglicher Reaktionen auf beiden Seiten. Doch dies ist ja nicht so sehr ein Textbuch als ein Bilderbuch. Und die Bilder verdeutlichen höchst amüsant, wie sich die Handelnden fühlen, was sie bewegt und wie die Lösung aussehen könnte.

Antje Damm hat für ihre Illustrationen einen eher ungewöhnlichen Weg gewählt. Sie hat kleine Modellwelten aus Papier, Pappmaschee, Farbe und Fototeilen gebastelt, gezeichnete Figuren ausgeschnitten und in die „Bühnenbilder“ montiert. Nach perfekt inszenierter Ausleuchtung sind daraus Fotos entstanden, die neben ihrer naiv-bunten Farbigkeit und einer „sprechenden“ Mimik beinahe dreidimensional die heile bzw. bedrohte Welt der Mäuse visualisieren. Leicht ist zu durchschauen, dass es eigentlich keinen Platzmangel und keine Not geben dürfte, nur weil Lysander die Mäusegemeinschaft erweitert. Vor allem aber wird sichtbar, dass er und sein Tun sicher ungewohnt und fremdartig, aber weder bedrohlich noch beängstigend sind. Er ist einfach anders, was er tut ist anders – und am Ende erstaunlicherweise für die Mäuse ein Gewinn auf Dauer.



All das erschließt sich aus diesem Buch mühelos, sympathisch und schlüssig, doch was bringt das? Die Kinder sind sowieso eher selten feindlich eingestellt gegenüber Neuem, sie wären wohl auch kaum die Käufer des Buches. Eltern aber, die dieses Buch anschaffen, müssen wohl nicht mehr „bekehrt“ werden – und die anderen werden es nicht einmal mit der Kneifzange anfassen. Ist es deshalb sinnlos? Sicher nicht: Erstens lohnt es immer, positives Verhalten zu be- und verstärken, vor allem aber kommen vielleicht auch die Kinder von Fremdenfeinden in Kindergärten, bei Freunden oder im öffentlichen Raum mit Projekten wie diesem in Berührung. Und es macht Sinn zu formen, wo noch etwas formbar ist. Ein Daumen hoch also für dieses Buch, Respekt für die Idee und Lob für die kreative Leistung – es hat sich gelohnt!



Heinz Janisch & Birgitta Heiskel: Drei Könige. Eine Weihnachtsgeschichte. Tyrolia 2017 · 28 Seiten · 14.95 · ab 6 · 978-3-7022-3641-0 ★★★★★

Für viele Menschen hat die Weihnachtszeit etwas mit Rausch zu tun: Nicht nur wegen der Rauschgoldengel und des vielleicht überreichlichen Glühweins, sondern weil auch Brauchtum und Dekorationsseifer oftmals rauschhafte Züge annehmen. Da wird sich als Nikolaus, Weihnachtsmann oder St. Martin verkleidet, alles wird mit Sternen, Glitzer, Plätzchen und Lebkuchen, mit Engeln und Rentierschlitten dekoriert, überall brennen echte oder künstliche Kerzen, es wird beduftet, begrünt und beschallt und die Stromrechnung explodiert wegen all der Wettstreite um die prächtigste Hausbeleuchtung. Den Zeichen von Weihnachten kann man kaum entfliehen, dem Sinn und Inhalt aber sind wir längst entwachsen.

So geht es auch vielen Menschen in diesem Bilderbuch. Sie sind umgeben von allem Dekor, das sich die Industrie für den Dezember ausgedacht hat, doch „einer, der hatte vergessen, wer er war“. Und es war so still in ihm, ganz anders als um ihn herum. Gilt das nicht für viele zu dieser Zeit, auch wenn sie es sich nicht eingestehen? Und um den Anschluss nicht zu verlieren, stürzt er sich ins Gewühl eines Weihnachtsmarktes, kauft eine Schneekugel, die



ihm gefällt – aber obwohl er sich daran freut, kann er sich nicht wirklich erwärmen. Bis er, ein wenig verzweifelt, in eine ihm von früher bekannte Kneipe geht.

Dort wird er von einem Mann mit Hallo begrüßt, der schon auf ihn gewartet zu haben scheint. Eine Pappkrone trägt er, und er will mit ihm und einem dritten das neugeborene Kind einer Nachbarfamilie besuchen, gerade wie die Heiligen Drei Könige. Daraus entspinnt sich eine richtige Weihnachtsszene: Drei Männer besuchen junge Eltern mit Kind und bringen Geschenke mit. Da mögen die Kronen aus Pappe sein, die junge Mutter nach Proletariat aussehen wie der Vater in Badeschlappen und Gipsarm und die Geschenke wenig mit Gold, Weihrauch und Myrrhe zu tun haben: Das Kind freut sich unbändig, genau wie seine Eltern. Und die drei Besucher spüren das Geheimnis der wirklichen Weihnacht warm durch ihre Herzen strömen.

Beim ersten Hineinschnuppern in die Geschichte ist man fast etwas irritiert. Der Sinn erschließt sich nicht sofort, die erzählenden Sätze Heinz Janischs sperren sich auch zunächst gegen spontanes Wohlgefühl – und die Illustrationen scheinen gar nicht immer zu passen. Doch mit jeder Minute der Beschäftigung scheint sich dieses Buch von innen zu erleuchten, die Sprödigkeit des Textes lässt Freiraum für Assoziation und Selbstentfaltung, selbst wenn die Autorenabsicht anders gewesen wäre. Und plötzlich gewinnen die großformatigen und detailreichen Farbbilder symbiotische Kraft, verwandeln sich wie formendes Fleisch um das Wörterskelett und erweitern den assoziativen Bedeutungshorizont. Immer neue Ebenen scheinen auf, drängen sich ins Bewusstsein und ringen mit dem Text um die Deutungshoheit.

Das klingt vielleicht sehr theoretisch, aber es erhöht den Reiz dieses Buches, mit einer Wirkung, die mich an die früheren Kinderkaugummis „CenterShock“ erinnert, wo sich aus einem süßlich-nichtssagenden Mantel plötzlich eine Säureexplosion entwickelte. Das Bild von Süße und Säure passt nicht wirklich, aber der Überraschungseffekt ist ähnlich. Und so spürt man aus jeder Seite, dass es nicht die äußeren Zeichen sind, auf die es zum Christfest ankommt. Es ist die innere Einstellung, das Sich-auf-den-Weg-machen, und es geht um das voraussetzungslose Sich-verschenken, nicht aus Gewohnheit, schon gar nicht aus Konsumgründen, sondern im Einsatz für alle die Mitmenschen, mit denen wir eben nicht schon „sowieso“ verbunden sind. Eine Hoffnung machende und erwärmende Botschaft, die man nur begrüßen kann.



Manuela Monari & Evelyn Daviddi: Zusammen umarmen wir die ganze Welt. a.d. Italienischen von Ulrike Schimming. Coppenrath 2017 · 32 Seiten · 14.95 · ab 4 · 978-3-649-62602-2 ★★★★★

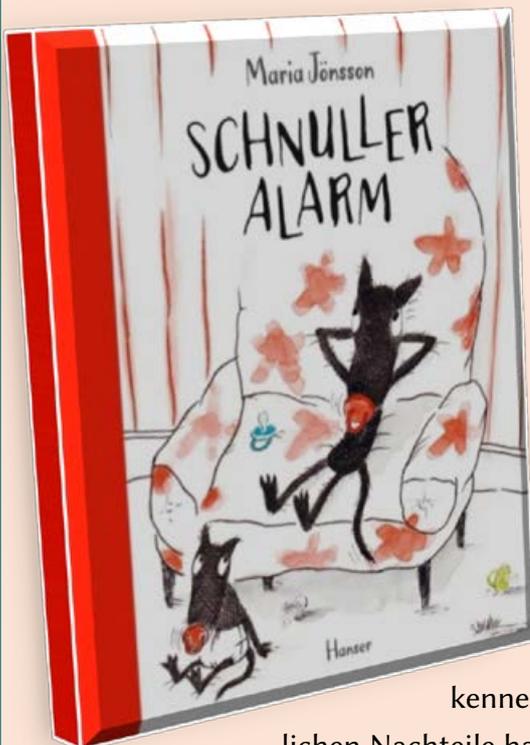
Zwei Bären gehen durch einen Wald spazieren, Vater und Sohn. Sie betrachten die Welt um sich herum, sehen Wolken und Berge, Bäume und Vogelnester, Bienen und Blüten. Und dem Kleinen fällt auf, dass alles so aussieht, als würden sich alle Dinge dieser Welt gegenseitig streicheln und umarmen. Er fragt sicherheitshalber seinen Vater, ob der das genauso sieht, ob es also wirklich so ist. Und der Vater bestätigt ihm, dass unsere ganze Welt, Sterne und alles Leben auf der Erde, nur durch diesen innigen Kontakt entstehen konnten. Auch der kleine Bär, so sagt sein Vater, sei nur das Ergebnis einer Umarmung.

Alles eine Frage des Blickwinkels – pflegte mein Vater zu sagen, wenn seine Fotos interessanter und schöner waren als meine, und er hatte damit Recht. Und so ist auch die Sachlage in diesem Bilderbuch. Aus der Sicht eines Erwachsenen, vielleicht sogar mit naturwissenschaftlichen Vorkenntnissen, kann man die Äußerungen des Bärenvaters kaum unwidersprochen lassen. Es darf getrost bezweifelt werden, ob die Blätter Schnee und Raureif als Liebkosung empfinden, und der Honig entsteht auch nicht durch das Streifen der Bienen über die Blüte. Aber ist das wirklich wichtig? Hat der große Bär unrecht, wenn er seinem Sohn die schönen und freundlichen Seiten seiner Welt zeigt und erklärt? Schadet es, wenn man die Wolken als Verzierung des Himmels missversteht?

Ich finde es höchst erfreulich, wenn ein Kind, ob Bär oder Mensch, einen solch freundlich-umgänglichen Blickwinkel auf seine Umwelt hat. Es spricht für eine ebenso umarmungsreiche Familienatmosphäre voller Geborgenheit und Liebe, aus der heraus nur eine solche Welt-sicht entstehen kann. Und über Konkurrenz, Feindschaft, Neid und Gewalt zu sprechen, bleibt mit Sicherheit auch noch genug Zeit und Gelegenheit, wenn das Kind die Phase seines Lebens bis 6 Jahre (dafür ist das Buch nämlich vorgesehen) hinter sich gebracht hat. Erste Erfahrungen dürfte es damit sogar schon praktisch gemacht haben, Kindergärten sind auch kein Ponyhof.



Dass dieses Buch nicht als „Bedienungsanleitung für das Leben“ gedacht ist, also nicht als wörtlich gemeinte Naturwissenschaft verstanden werden will, sagen dem Leser/Betrachter spätestens die märchenhaften Illustrationen. Die doppelseitigen Bilder, die technisch wie mit Filzstiften gemalt wirken, sind nämlich durchaus vieldeutige Wohlfühloasen, die einen reduziert-schematischen Landschaftshintergrund mit amüsant-knuffigen Figuren und spitzfindigen Details kombinieren. Und obwohl ein Bärenpaar mit Schal und Musterpullunder sicher nicht realistisch ist, kippt die Darstellung nie ins Kitschige oder Süßliche. Letztlich transportieren diese Illustrationen genau die Stimmung, die die Botschaft des Buches bildet: Alles ist freundlich zueinander, friedlich und sorgsam im Umgang und in liebevoller Zuneigung miteinander verbunden. Wenn das keine Botschaft ist, die in unserer Zeit nottut, wo der Blickwinkel im erwachsenen Raum mehr von Hass und gegenseitigem Niedermachen bestimmt ist als von der Erkenntnis, dass ein wirkliches Zusammenleben so nicht gelingen kann. Da lobe ich mir Vater und Sohn Bär, die sich in der wärmenden Gewissheit sonnen, dass niemand einem anderen Böses will. Das mag ein Traum sein, aber wenn den nicht einmal mehr Kinder träumen? Nehmen wir dieses Buch zur Hand und lassen uns von seinem Titel inspirieren!



Maria Jönsson: Schnulleralarm. a.d. Schwedischen von Ruth Nikolay. Hanser 2017 · 28 Seiten · 12.00 · ab 4 · 978-3-446-25538-8 ★★★★★

Sigmund Freud hat sich in seinen tiefenpsychologischen Studien viel mit der „oralen Phase“ beschäftigt, im Kindesalter gekennzeichnet durch den Drang, alles mit dem Mund, Lippen und Zunge zu erkunden. Es ist seit Freuds Untersuchungen auch keine Neuigkeit, dass auch Erwachsene davon noch Anteile haben und aus ihnen gerne Freude und Lust beziehen. Da Eltern aber die Risiken irgendwelcher Haushaltsgegenstände beim „Belutschen“ kennen und auch der Daumen oder andere Finger ihre diesbezüglichen Nachteile haben, hat man schon früh spezielle „Lutscher“ entdeckt. Wa-



ren das in den Bildergeschichten Wilhelm Buschs noch honiggetränkte Tuchknäuel, entwickelte man später Gummischnuller, die in ihren modernen Formen bis zum kieferformenden oder krankheitsmeldenden Hightech-Gerät evolutionierten.

Der Hauptzweck blieb dabei stets der Gleiche: Unruhige, übermüdete und nörgelnde Kleinkinder sollten durch die Saugbeschäftigung beruhigt werden und leichter einschlafen. Doch irgendwann möchten die Eltern kein schmatzendes Kleinkind mehr, das seinen „Nuckel“ abwechselnd in den Dreck und in den Mund schiebt. Und so einfach ist es nicht, den Schnuller einfach wegzulassen. Das erfährt in diesem amüsanten Bilderbuch auch Vater Wolf, der seinem Sohn Valdemar den geliebten Sauger gerne abgewöhnen möchte. Immer wieder lässt er das teil verschwinden, zerschneidet den Gummi, entsorgt ihn im Klo oder versucht es mit dem Argument, „ein großer Wolf“ benötige doch keinen Schnuller mehr. Vergeblich. Bis Valdemar auf seine kleine Wolfsschwester aufpassen muss und die ihren eigenen Nuckel verliert. Da opfert er sich und gibt ihr seinen, damit sie endlich einschlafen kann. Papa ist begeistert über seinen „Großen“, doch vielleicht ist das verfrüht?

Man kommt aus dem Schmunzeln und oft lauten Lachen beim Lesen dieser Geschichte gar nicht heraus. Jönsson „kennt keine Verwandten“, wenn sie in Wort und Bild das turbulente Geschehen beschreibt. Doch sie übertreibt nicht, ich kenne diese Erfahrungen selbst von meinem Sohn. Dabei hat man mit jedem Mitwirkenden Mitgefühl und Verständnis: Valdemar selbst liebt die ganze Kollektion seiner Schnuller einfach und hat sich an sie gewöhnt, seine kleine Schwester braucht ihn erst recht in ihrem zarten Wickelkind-Alter. Und der Vater? Er scheint alleinerziehend, hat sicher einen Beruf und schmeißt zuhause in Schürze den Haushalt, da gehört auch das Aufräumen in Gewohnheiten dazu. Wer hat nun recht mit seiner Vorstellung? Valdemar selbst sagt es zum Schluss: „Und große Wölfe bestimmen SELBST, wann sie keinen Schnuller mehr brauchen.“

Das ist eine ganz wichtige Anregung: Wer groß genug ist, um ohne Schnuller durch den Tag zu kommen, bestimmt auch selbst über den Zeitpunkt. Von richtig Erwachsenen, die den ganzen Tag an Fingernägeln, Zigaretten oder Süßigkeiten nuckeln, wollen wir erst gar nicht sprechen. Auf diese Weise hilft die Autorin den Kindergartenkindern, denen diese Geschichte vorgelesen wird, die Angelegenheit mutig anzugehen und stärkt dabei noch ihr Selbstbewusstsein.

Dafür reichen ihr recht wenige, einfache Sätze, die wie handgeschrieben jedes der erstaunlichen Bilder untertiteln. Erstaunlich deshalb, weil die schwarzgrauen Federzeichnungen mit wenigen Farbakzenten die Geschichte mindestens so deutlich vermitteln wie der Text. Sie überzeichnen Mimik und Gestik immer ein wenig, aber nur so viel, dass es keine Karikaturen



werden. Und doch weiß man intuitiv, welche Gedanken und Gefühle in jedem Bild transportiert werden. Mit so sparsamen Mitteln (aber eben großer Kunstfertigkeit) so plastisch zu erzählen – das ist eine starke und oft für Skandinavier typische Fähigkeit. Ein sehr kindgerechtes, lustiges Bilderbuch mit pädagogischem Fundament, toll!



Italo Calvino & Lena Schall: Das schwarze Schaf. a.d. Italienischen von Burkhard Kroeber. Mixtvision 2017 · 32 Seiten · 19.90 · ab 12 · 978-3-95854-101-6 ★★★★★

Früher war vieles einfacher. Das denken wir zumindest manchmal. Die Frage nach „besser“ oder „schlechter“ stellen wir erst mal gar nicht. Aber früher glaubten alle, dass die Position, in die ein Mensch im Leben gestellt wird, kein Zufall sei, sondern gottgewollt und gottbestimmt. So wusste man zwar um riesige Unterschiede in

Macht, Ansehen und Reichtum, hatte sich aber damit arrangiert. In manchen calvinistisch geprägten Gegenden gilt der weltliche Reichtum immer noch als Beweis für himmlisches Wohlwollen. Erst allmählich fragten sich manche Menschen, ob das wirklich alles so sein muss oder ob Änderungen möglich sind. Unter anderem führten solche Überlegungen zu kommunistischen Experimenten, um die Güter wieder gleichmäßig zu verteilen. Dass das praktisch nicht so leicht war, sah man spätestens, als nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Sowjetunion plötzlich Millionäre und Milliardäre aus der Masse der „Gleichen“ aufstanden.

Auch heute spüren viele, dass es nicht richtig sein kann, wenn etwa 90 Prozent des Weltvermögens in den Händen von 10 Prozent der Bevölkerung liegen oder 8 Milliardäre mehr besitzen als die ärmsten 50% der Welt. Doch wie kam das eigentlich? Und wie könnte es anders gehen? Bereits 1944 schrieb der italienische Schriftsteller Italo Calvino (1923–1985) als Denkstoß dazu die kleine utopische Geschichte, die in diesem Büchlein bebildert von Lena Schall neu veröffentlicht wurde. Er beginnt mit einer nicht näher bestimmten Zeit, wo alle Einwohner einer Stadt gleich viel besaßen. Der Grund dafür überrascht: Alle sind Diebe, bestehlen und betrügen einander an jedem Tag und in jeder Nacht, so dass das Eigentum stän-



dig „auf Wanderschaft“ ist. Selbst die Regierung versucht den Bürgern möglichst viel zu nehmen – und die Bürger versuchen sich diesen Ansprüchen zu entziehen. Aber weil jeder stiehlt und bestohlen wird, sind alle zufrieden.

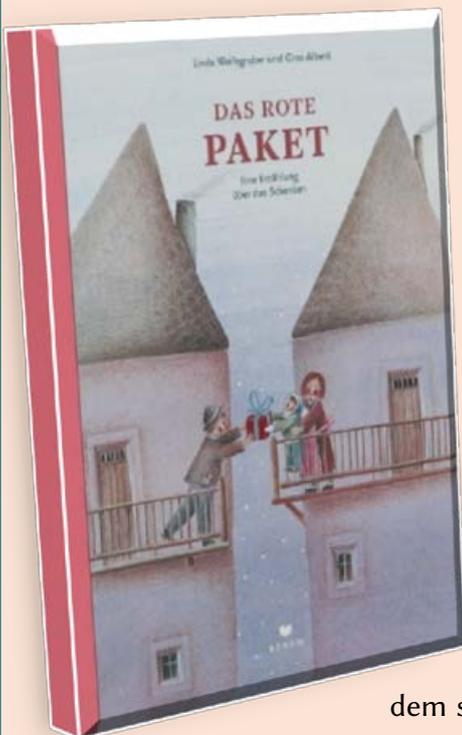
Doch eines Tages wird das empfindliche Gleichgewicht gestört. Ein Ehrlicher kommt in die Stadt und macht bei dem beschriebenen Treiben nicht mit. Er bleibt nachts zuhause, wodurch keiner bei ihm einbricht. Damit aber haben die, die ihn bestehlen würden, nichts mehr, sie werden arm. Da der Ehrliche aber keinen anderen bestiehlt, werden die Verschonten reicher. Und weil ihm einige nacheifern, steigt die Zahl der Armen, aber auch der Reichen an. Um ihren vermehrten Besitz zu sichern, heuern die Reichen jetzt Arme als Wächter an, gründen Polizei und Justiz. Und je länger das System kippt, desto reicher werden die Reichen und umso ärmer die Armen. Denn gestohlen wird ja immer noch. Nur der Ehrliche ist irgendwann verhungert.

In Details ist die Geschichte sogar noch ein bisschen verzwickter, aber das soll jeder selbst lesen. Es gibt jedenfalls beim Leser eine faszinierende Reaktion: Fand man zu Beginn die Konstruktion des Gesellschaftssystems noch lustig bis absurd, macht sich mehr und mehr das Gefühl breit, dass die Dinge nicht so lächerlich sind, wie sie scheinen. Oft ergeben sich im Geschehen Schnittmengen mit der Realität, die verwirren und irritieren, denn unser Rechtsempfinden kennt offiziell ganz andere Normen. Aber ein Staat, der seinen Bürgern so viel wie möglich nehmen will, wobei diese sich diesem Zugriff möglichst entziehen – das erscheint gerade in unserer Zeit gut vorstellbar. Und Reiche, die nur noch abschöpfen und sich nicht mehr selbst die Finger schmutzig machen müssen – auch das klingt nicht nur erfunden. Schon Ulrich Wickert schrieb „Der Ehrliche ist der Dumme“, was sich hier bewahrt.

Es ist also alles andere als ein Märchen, eine witzige Geschichte zur Unterhaltung. Calvino lässt uns die Welt zwar im Zerrspiegel sehen, aber es bleibt ein, wenn auch verzerrtes, Spiegelbild. Was er nicht liefert, ist ein Ausweg, eine denkbare Lösung für das Dilemma. Denn der beschworene „soziale Friede“ der Ausgangssituation beruht ja auf dem gleichen Fehlverhalten ständigen gegenseitigen Diebstahls. Und den Ehrlichen ernsthaft als „das schwarze Schaf“ anzusehen, das als einziges stört und aus der Reihe tanzt, dieser Sicht verweigere ich mich. Dennoch bleibt ein mächtiger Impuls, über die Verhältnisse in dieser Welt nachzudenken, Lösungen zu erarbeiten und mindestens versuchsweise umzusetzen. Es ist ja auch „nur“ eine Kurzgeschichte, keine umfassende Betrachtung aller Parameter menschlichen Verhaltens und schon gar nicht eine Bedienungsanleitung für eine bessere Welt. Aber es bringt die Wunde zum Schmerzen.



Doch es gibt nicht nur Text in diesem Buch. Lena Schall hat sich eine außergewöhnliche Technik ausgedacht, den Sätzen auch optisch Ausdruck zu verleihen. Ihre Bilder sind Collagen, die sich in überwiegend düsteren Farben aus Foto- und Musterschnipseln zusammensetzen, zwischen denen nur angedeutet anthropomorphe Biegefiguren den Handlungsverlauf visualisieren. Und so spielerisch mit Perspektiven, Größenverhältnissen und absurden Details jongliert wird, so eindrücklich wird aus jeder Seite die Botschaft deutlich. Kontrastverstärkung heißt das Motto, und so geistern Taschenlampenlichter durch leere Armenhäuser, während fette Reiche in vollgestopften Etagen auf goldenen Münzbergen hocken. Calvins Geschichte trägt durchaus auch alleine, aber in Kombination mit Schalls dystopischen Szenarien wird der Veränderungsdruck spürbarer und drängender, weicht kopfschüttelndes Staunen rasch ohnmächtiger Wut. Doch wie lange bleibt Wut „ohne Macht“? Wie lange hält der *status quo*, wenn größeren Teilen der Menschheit bewusst wird, dass sie abgehängt werden, es oft schon sind? Kein Buch wird das verändern, Calvins Geschichte ist schon fast ein Dreivierteljahrhundert alt. Aber das Rumoren, das ungeduldiger werdende Anklopfen an unseren Grenzen und Türen, das spüren wir schon.



Linda Wolfsgruber & Gino Alberti: Das rote Paket. Eine Erzählung über das Schenken. Bohem 2017 · 32 Seiten · 16.95 · ab 3 · 978-3-85581-514-2
★★★★★

Haben wir nicht alle (und damit meine ich die erwachsenen Leser) schon einmal gedacht: „Dieses Jahr wollen wir uns nichts schenken. Letztlich tauscht man ja nur ähnliche Werte aus, am Ende hat es sich für keinen wirklich ‚rentiert‘ – und dann die Umtauscherei!“ Wer noch nie so dachte, wird in diesem Buch eine schöne Bestätigung finden, wer schon einmal so dachte, dem sei es dringend ans Herz gelegt. Und wer immer noch so denkt – der braucht es erst recht.

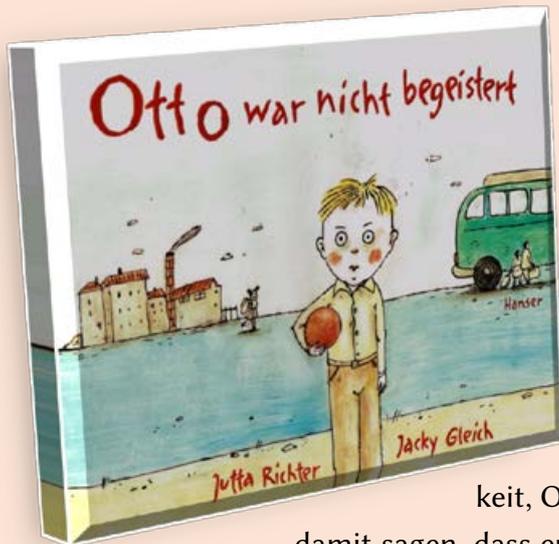


Erzählt wird von der kleinen Anna, die ihre Oma im Winter auf dem Land besucht. Kleine Dörfer haben landläufig den Ruf, Orte funktionierender sozialer Gefüge zu sein, wo jeder ein Ohr für den anderen hat. Vielleicht war das auch früher der Fall, hier ist es nicht ganz so. Denn als Oma und Anna einkaufen gehen, hat keiner der Dorfbewohner Zeit für ein Schwätzchen oder wenigstens ein freundliches Wort. Aus Omas Grübeln über diesen Zustand entsteht eine Idee, mit der Oma und Anna ihr Dorf verändern: Oma verschenkt ein rotes Paket, das der Beschenkte aber nicht öffnen, sondern nur weiterverschenken darf, da sein Inhalt sonst verschwindet. Was denn darin sei, fragen die Empfänger? Glück und Zufriedenheit, lautet die Antwort.

Und was dann geschieht, überschreitet sicher die Grenzen der Realität, aber ein schönes Märchen ist ja auch etwas wert. Ein Dorfbewohner nach dem anderen weiß intuitiv, wie er mit dem roten Paket umgehen muss und verschenkt es weiter, bis am Ende es alle einmal in den Händen hatten. Und obwohl keiner das Paket geöffnet oder etwas herausgenommen hat, haben alle etwas erhalten: Die Freude zu schenken und beschenkt zu werden, Glück und Zufriedenheit darüber – und endlich Interesse aneinander und Kommunikation. Was für eine bezaubernde Idee!

Umgesetzt ist die ganze Handlung in wenigen einfachen, fast dünnen Sätzen, die dennoch jeder versteht und vor allem nachempfindet. Und es ist ja auch ein Bilderbuch, das in wundervoll stimmungsvollen Illustrationen bildhaft darstellt, worum es geht. Diese sanft farbigen Bilder erinnern an die berühmten naiven Künstler vom Balkan, die in den 1980er Jahren Furore machten. Doch sie sind feiner, zierlicher, aussagestärker, wenn sie in den *per se* kargen und großflächigen Winterlandschaften die Distanz zwischen den Menschen greifbar werden lassen, die sich weiträumig „umgehen“. Erst im aktiven und zielgerichteten Vorgang der Geschenkübergabe wird diese unsichtbare Mauer aufgebrochen, kommt man miteinander ins Gespräch. Und so mögen die Witterung und die Farbgebung eher kühl bleiben, die Herzen der Menschen werden warm und froh. Wahrhaft eine weihnachtliche Botschaft, auch wenn das Fest niemals thematisiert wird: Nicht der materielle Inhalt der Geschenke ist das Wesentliche, sondern die Liebe, Zuneigung und Aufmerksamkeit, die das Schenken beweist.

Und um es nicht bei theoretischer Belehrung zu belassen, versteckt sich in einer Art „Bauchbinde“ des Buches noch ein Bastelbogen, mit dem man sich selber ein solches „rotes Paket“ basteln kann. Dass es ungeöffnet bleiben muss, versteht sich doch hoffentlich von selbst? Dem Buch selbst und seiner wertvollen Botschaft kann man nur wünschen, dass möglichst viele es öffnen mögen. Glück und Zufriedenheit gehen dabei nicht verloren, im Gegenteil!



Jutta Richter & Jacky Gleich: Otto war nicht begeistert. Hanser 2017 · 32 Seiten · 14.00 · ab 4 · 978-3-446-25699-6 ★★★★★

Wenn ich als Kind besonders „tolle“ Ideen hatte, die vermutlich Dreck, Unordnung und Aufsehen verursachen würden, erklärte mein Vater mir gern, er sei davon „nicht begeistert“. Mein Vater mochte Sauberkeit, Ordnung und „passendes Verhalten“.

Eigentlich wollte er damit sagen, dass er die Idee hasste, aber das erschien ihm auch nicht passend. Diese Erinnerung kam mir bei diesem Buch in den Sinn.

Der kleine Otto ist ständig erkältet, wahrscheinlich auch ein Einzelkind. Damit sich sein Schnupfen bessert und er Freunde findet, schicken ihn seine Eltern ins Ferienlager ans Meer. Und bereits diese Einleitung wird beendet mit dem „geflügelten“ Satz, der uns fast durch die ganze Geschichte begleiten wird: *Otto war nicht begeistert*. Auch hier will uns diese zurückhaltende Äußerung vermitteln, dass Otto die Idee einfach hasst. So klingt es aber wesentlich „cooler“ und distanzierter. Denn distanziert ist Otto in der Folge gern. Ob die anderen Kinder mit der Leiterin des Ferienlagers spielen oder ein Mädchen nachts schnarcht, ob Sandburgen gebaut werden oder Otto seinen Ball mit den anderen teilen soll – *Otto war nicht begeistert*. Ich kenne jemanden, der sich im Wellnesshotel darüber beklagte, die Sauna sei zu heiß, der Pool zu kalt und das Dampfbad zu feucht. Meine Oma meinte dazu stets: „Ick will mir aber ärgern!“ Und so steht Otto daneben und verweigert sich.

Die heutzutage so verbreiteten „Helikopter-Eltern“ würden ihren kleinen Liebling jetzt sicher aus seiner Not erretten. Von Ottos Eltern hört man nichts dergleichen. Und irgendwann passiert es dann plötzlich auch, dass Ottos mühsam aufrechterhaltene Abwehr bröckelt und seine Einstellung sich ins Gegenteil verkehrt. Doch da ist das Ferienlager schon fast zu Ende. Viele Kinder werden solche Situationen kennen, sich vielleicht sogar davor fürchten. Da kommt ein solches Buch, das mit leichter Ironie, aber großer Wärme Verständnis für das Problem zeigt und Auswege skizziert, gerade recht.

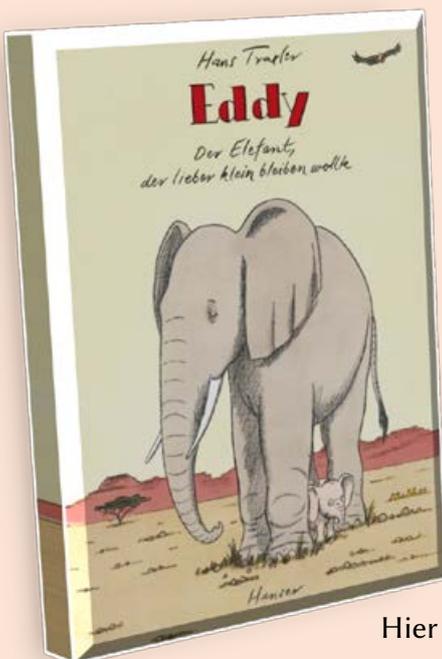
Jutta Richter gießt die hoffnungsvolle Botschaft in einfache und kurze Sätze, die aber vor allem wegen ihres nur leicht variierten Aufbaus der Vorliebe jüngerer Kinder nach Wiedererkennung, Symmetrie und erkennbarem Aufbauschema entgegenkommen. Rasch wird beim Vorlesen der Schlusssatz fast automatisch ergänzt werden, bis er plötzlich – Überraschung!



– gar nicht mehr stimmt. Das funktioniert eigentlich sogar ohne Bilder, die aber machen das Erlebnis noch weitaus bunter und eindrucksvoller.

Jacky Gleich findet in ihrer Darstellung den schmalen, aber reizvollen Grat zwischen kindlich schlichter und farbstarker Zeichnung, die aber gleichzeitig in mimischen und gestischen Details eine tiefergehende Charakterisierung ausdrückt und auch auf den Betrachter vermittelt. So wird jede Figur zum Individuum, zeigen Blickrichtungen und Raumpositionen eindeutig, wie sich wer fühlt, sich einschätzt und auf die Anderen reagiert. Letztlich kann der betrachtende Leser also die Geschichte gleich zweimal erleben, in Wort und Bild, und beide Versionen sind in sich schlüssig und komplett. Kombiniert aber erweitert sich die Tiefe des Gebotenen, konturieren sich die Personen fast dreidimensional und bieten in kleinen, aber beziehungsreichen Details Anstöße zur eigenen Weiterentwicklung der Handlung.

Natürlich richtet sich die Geschichte vor allem an Kinder, die vor ähnlichen Situationen stehen, aber seien wir ehrlich: Jedem wird das über kurz oder lang in irgendeiner Form passieren. Schön, wenn man sich dann so verstanden, aber auch getröstet fühlen kann. Insofern ist dieses Buch ein ganz rezeptfreies Beruhigungsmittel, das ganz ohne Nebenwirkungen in dieser schwierigen Situation hilft. Und selbst Ärzte und Apotheker sind begeistert – fragen Sie sie!



Hans Traxler: Eddy. Der Elefant, der lieber klein bleiben wollte. Hanser 2017 · 44 Seiten · 16.00 · ab 4 · 978-3-446-25491-6 ★★★★★

Alle Kinder wollen groß werden. Was sie dann alles können, wie stark sie sind, wie die Anderen sie bewundern! Und doch kennt sicher jedes Kind auch die Momente, wo nicht so klar ist, dass man wirklich groß werden will. Was man dann alles machen muss, wie viele Pflichten man hat, wie man dann nicht mehr von allen verhätschelt und betreut wird! Schon Günter Grass berichtet in der „Blechtrommel“ von einem solchen Fall.

Hier ist es der kleine Elefant Eddy, der plötzlich gar nicht mehr scharf darauf ist, endlich groß zu werden. Er hat ganz konkrete Gründe für seinen Entschluss, sich dem zu verweigern: Mit eigenen Augen hat er gesehen, dass Wilderer einem



alten Bullen die Stoßzähne abgesägt haben, die ein kleiner Elefant noch gar nicht hat. Und so wie seine ständig raufenden Brüder will er auch nicht werden. Also läuft er eines Tages von seiner Mutter und der Herde weg. Das ist ganz schön gefährlich, mitten in der afrikanischen Savanne. Löwen könnten ihn fressen und das lustige Hopsen über die glitschigen Steine im Fluss erweist sich im Nachhinein als auch nicht ganz ohne.

Doch dann erwischen ihn Wilderer und fangen ihn ein – zumindest glaubt Eddy, dass es Wilderer sein müssen. Doch die Männer bringen ihn nur zur Elefantenstation, weil ein kleiner Elefant allein in der Wildnis nicht lange überleben könnte. Eddys Problem ist dadurch aber nicht gelöst, und so zieht er sich traurig zurück, frisst nicht und spielt nicht. In ihrer Not fragen die Tierpfleger nicht nur den Arzt, sondern auch einen alten Mediziner, der die Elefantensprache versteht. Und der kann Eddy seinen Wunsch mit einer Menge Zauberspruch und Tanzritual sogar erfüllen. Doch nun schrumpft Eddy von Tag zu Tag, bis er fast unsichtbar geworden ist. Vieles müssen sich seine Freunde einfallen lassen, um ihm aus dieser neuen Klemme zu helfen.

Ich kannte Hans Traxler eigentlich nur aus den frühen 1970er Jahren, als er, unter anderem für „konkret“, viele Comicstrips und daraus entstandene Bücher über den damaligen Papst Paul VI. zeichnete, die voller satirischer Bosheit waren, aber auch eine gewisse Zuneigung zu seinem „Helden“ zeigten. „Und der macht jetzt Kinderbücher?“, fragte ich mich etwas ratlos. Er macht. Und er macht sie sogar gut. Vieles ist auf der gleichen Linie wie damals und weckte Erinnerungen: Der treffsichere Strich, die ausdrucksvolle Mimik, die oft nur reduziert angedeuteten und dennoch klar verorteten Hintergrundmotive. Und auch die Texte haben immer noch die Fähigkeit, mit wenigen Worten vollständige Stimmungsbilder voller Tiefe zu skizzieren. (Vielleicht ist es sogar symptomatisch, dass Traxler sich mit Paul VI. und den Elefanten stets Figuren mit überproportionierter Nase sucht?)

Jedenfalls hat dieses Buch nichts von Comic oder Satire, sondern ist eine einfühlsame Geschichte über ein kleines Wesen, das sich erst mit Mühe seinen Platz in der Welt der Großen erarbeiten muss – „erkämpft“ will ich nicht sagen, da der Kleine jeglicher Rauferei eher abhold ist. Man spürt aus jedem Bild und jedem Satz, dass Traxler für die Ängste Eddys Verständnis, ja, Sympathien hat. Er versteht, warum man nicht groß werden möchte, wenn es für Große nur Gefahren und Mühsal gibt. Er beschäftigt sich gar nicht mit der Frage, ob die praktische Umsetzung solcher Wünsche nun real möglich ist oder nicht. Seine Geschichte lässt den kleinen Eddy durch das Bestehen kleiner Abenteuer und das Erleben schwieriger Situationen erkennen, dass er mit den Anforderungen des Lebens fertig werden kann – und wo er hingehört.



Dass die großformatigen Bilder bei aller kindgemäßen Einfachheit und Farbigkeit dennoch aus jeder Seite die Atmosphäre Afrikas erstehen lassen, man förmlich in der glühenden Sonne mitschwitzt und die exotischen Geräusche hört, zeugt nur von der Kunstfertigkeit des Zeichners Traxler. Ein rundum gelungenes Werk, das in der Form einer Fabel schon kleinen Kindern Schützenhilfe bei der Bewältigung der kleinen Ängste des Alltags gibt. Und zum Vorlesen und vielleicht sogar Nachspielen mancher Szenen ganz wunderbar geeignet. Fein gemacht!



Hans de Beer: Kleiner Eisbär. Lars und die verschwundenen Fische. a.d. Niederländischen von Birgit Erdmann. NordSüd 2017 · 32 Seiten · 15.00 · ab 5 · 978-3-314-10413-8 ★★★★★

Als mein Sohn im Kindergartenalter war, gab es im Fernsehen eine Lieblingssendung: *Der kleine Eisbär* lief in kurzen Spots sonntags in der *Sendung mit der Maus*. Schnell hatte mein Sohn einen Plüscheisbären namens Lars, und als etwas später sogar ein Kinofilm entstand, sahen wir den natürlich gemeinsam. Vor allem aber gab es die wunderbaren Bücher, bei denen ich überrascht feststellte, dass sie schon 1987 in Deutschland erstmalig erschienen waren.

Seitdem sind 30 Jahre ins Land gegangen, an den Problemen, die der kleine Eisbär damals schon mit der Klimaveränderung und dem Voranschreiten der menschlichen Einflussnahme auf die Polarregion hatte, hat sich höchstens insofern etwas verändert, dass die Situation brenzlicher geworden ist. Gerade in diesen Tagen geistert ein Handyvideo eines vor Hunger dürren und taumelnden Eisbären durch die Medien, der höchstens noch in den Mülltonnen menschlicher Ansiedlungen allzu knappe Nahrung findet.

So drastisch schildert das vorliegende Buch die Situation nicht, das wäre für Kinder auch kontraproduktiv und eher alptrausmauslösend. De Beer suchte immer eher den Weg, die Sympathien ganz eindeutig den Tieren zuzuordnen und damit deren emotionale Basis bei Kindern zu stärken. Doch auch hier lassen sich die Veränderungen nicht schönreden, will das Buch in kindgerechter Weise auf die Beeinträchtigungen hinweisen, die direktes oder indirektes



Einwirken der Menschen auf den angestammten Lebensraum der Tiere im früher ewigen Eis verursachen. Zwei Dinge sind es, die benannt und beschrieben werden: Durch die großflächige Eisschmelze werden neue Wege und Kanäle für die Schifffahrt zugänglich – und die früher unbekannte heftige Wasserbewegung und der Lärm vertreiben die Fische, die für Eisbären, Robben und Seevögel unverzichtbare und ehemals reichlich vorhandene Nahrung waren. Diese drei Tierarten treffen wir nämlich in den Texten und Bildern dieses Buches.

Beides, Texte wie Bilder, haben die von de Beer gewohnte ganz kindgerechte und doch nicht zu stark verniedlichte Qualität. Und obwohl de Beer studierter Illustrator ist, gelingt es ihm auch in den Texten, auf ganz unmittelbare Weise einen emotionalen, aber gleichzeitig sachgerechten Zugang zu den Herzen seiner Leser zu finden. Es macht dabei keinerlei Sinn, über die Wahrscheinlichkeiten zu sinnieren, dass Eisbär, Robbe und Vogel das System der Umweltstörung nicht nur zu durchschauen vermögen, sondern auch noch – gemeinsam – einen erfolgreichen Gegenangriff unternehmen. Dies ist kein Naturkundebuch, sondern natürlich ein unter Tieren spielendes Märchen. Und dennoch sind die Grundannahmen, auf denen die Geschichte in Bezug auf menschliches Wirken beruht, zutreffend und in Wort und Bild realistisch präsentiert.

Am Ende ist selbst ein erwachsener Leser eine Spur klüger als zuvor, für Kinder gilt das weit mehr. Und der einzige Wermutstropfen an der Sache ist eben das Wissen, dass die Lösung auf dem beschriebenen Wege sicher nicht zu finden ist. Aber noch einmal: Darum geht es auch nicht. Ich kann nur hoffen, dass die heutigen Kinder in ein paar Jahren noch die Chance haben, geschlossene Packeisflächen, wildlebende Polartiere und halbwegs intakte Biotop nicht nur als historische Erinnerungen zu kennen. Günstig stehen die Zeichen nicht, und ein Zoo ist nicht wirklich ein Ersatz.



Albert Asensio: Die blaue Bank. a.d. Katalanischen von Natalja Dudek. Åbac 2017 · 36 Seiten · 14.95 · ab 6 · 978-84-947040-0-0

★★★★★

Wir glauben oftmals, dass unser Leben eine lange Zeit dauert. Wenn wir damit meinen, dass die Menschen etwa im Mittelalter mit 35 Jahren bereits „alt“ waren und nur wenige das 60. Lebensjahr erlebten, während heute die Zahl der Hundertjährigen stetig zunimmt, dann trifft das in

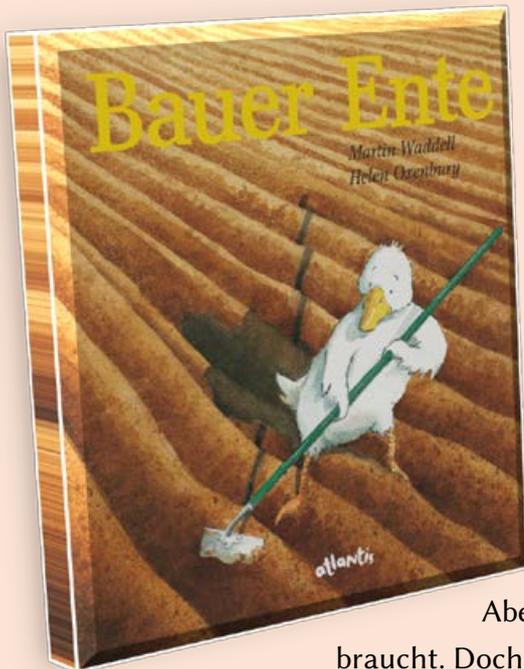


gewissem Sinne zu. Dennoch ist die Zeit, die wir selbst überblicken können, recht begrenzt, umso mehr sollten wir unsere Augen offen halten für das Leben und seine Veränderungen. Denn Leben, das heißt auch wiederkehrende Zyklen von Geburt und Tod, von Wachsen und Vergehen, von Jahreszeiten und Altern. Besser als der menschliche Blickwinkel kann man das mit überdauernden Gegenständen verdeutlichen, die, selbst unberührt und unverändert, den stetigen Wechsel miterleben, allerdings normalerweise nichts von ihren Beobachtungen preisgeben.

In diesem philosophisch angehauchten Buch übernimmt die Aufgabe des Betrachters eine Bank in einem Park. Und damit wir sie leicht immer wieder erkennen, wird von ihr berichtet, dass ein Mann namens Thabo sie irgendwann einmal blau gestrichen hat und das über Jahre wiederholt, damit die Bank erhalten bleibt. Von nun an ist die Bank ständige Requisite in den teilkolorierten Zeichnungen dieses Buches, die Hauptdarsteller aber sind die Tiere, Pflanzen und Menschen, die der Bank begegnen. Die Farbigkeit dieser Bilder ist sehr reduziert und lenkt durch diese Beschränkung den Blick des Betrachters auf Dinge, die ihm im Alltag vermutlich entgingen. Natürlich wird der erste Blick stets die blaue Bank suchen – und sie auch auf jeder Doppelseite finden. Doch da gibt es immer auch etwas anderes, einen farbigen Akzent, der in den Schwarzweißzeichnungen aufleuchtet. Mal ist es die blaue Schwanzspitze eines Eichhörnchens, das sich der frisch gestrichenen Bank zu früh genähert hat, mal herbstlich bunte Blätter an den Bäumen oder die changierenden Halsfedern der Tauben.

Vor allem aber ist in Blättern, Blüten und Tieren allmählich der jahreszeitliche Zyklus zu erahnen, den man auf den ersten Blick leicht übersieht. Und da sind natürlich Menschen, Alte und Junge, Fremde und miteinander Bekannte. Und auch sie verändern sich in Zyklen, ob Menschen, Tiere oder Pflanzenwelt. Aus Kleinen werden Größere, aus Fremden werden Freunde und manchmal Liebende, und es gibt auch Abschiede und Tod. Vieles wird dabei nur angedeutet, zart und versteckt, manches zwingt zu einem kurzen Anhalten und Überdenken des Gesagten, aber es ist immer angelegt auf einer frohen, zukunftsorientierten Grundfärbung. Auf diese Weise lernt der Betrachter, ob Kind oder Erwachsener, sich nicht mit dem ersten Eindruck zufriedenzugeben. Gefragt ist der zweite Blick, das genauere Hinschauen, die Beobachtung der Details. Das kurze Nachwort unterscheidet zwischen dem Sehen und dem Hinsehen und fordert auch in Kindergarten und Schule zu einer Förderung dieses genaueren Betrachtens auf. Wer das Buch mit Muße betrachtet hat, braucht keine solche Aufforderung mehr, hier wirkt das Erlebnis stärker als die schriftliche Aufforderung.

Toll gemacht und empfehlenswert.



Martin Waddell & Helen Oxenbury: Bauer Ente. a.d. Englischen von Seraina Staub. Atlantis 2017 · 40 Seiten · 14.95 · ab 5 · 978-3-7152-0721-6 ★★★★★

Einer muss schuften, jeden Tag, von morgens bis abends, und keiner dankt es ihm wirklich. Derjenige, dem das „Unternehmen“ gehört, liegt zuhause im Bett, lässt es sich gut gehen, wird allmählich fatter und fatter und erkundigt sich nur, ob der Arbeitende auch fleißig schafft.

Aber irgendwann kann der nicht mehr, die Kräfte sind verbraucht. Doch nun kommen ihm die zu Hilfe, mit denen er zusammen das vorherige Arbeitspensum gestemmt hatte. Alle zusammen proben den Aufstand, jagen den „Unternehmer“ vom Hof und betreiben die Firma künftig in eigener Regie als gemeinsamen Besitz. Wo hat man eine solche Geschichte schon einmal gehört oder gelesen? War es bei Karl Marx oder einem anderen Kapitalismuskritiker? Jedenfalls ist es die Geschichte vom Aufstand der ausgebeuteten Arbeiter gegen das Kapital, wobei die Produktionsmittel nach der Vertreibung des „Bonzen“ wieder in die Hände der Arbeiter übergehen. Sozusagen die Oktoberrevolution als Bilderbuch. Im Ernst? Ja. Und es funktioniert.

Natürlich ist die obige Umschreibung der Handlung dieses Buches geprägt von politisch-geschichtlichen Kenntnissen, die kein kindlicher Betrachter des Buches mitbringen wird. Und die Zusammenfassung tut dem Buch auch insofern Unrecht, dass sie Schlüsse zieht, die dort nicht wörtlich vorgegeben sind. Letztlich aber ist die Ähnlichkeit zumindest sehr stark und das Prinzip tatsächlich das Gleiche. Doch bleiben wir erst einmal beim Buch selbst. Es ist die Geschichte eines faulen Bauern, der sich selbst überhaupt nicht um sein Anwesen und seine Tiere kümmert. Der das für ihn tut, ist eine kleine Ente, die unermüdlich schuftet, den Boden bestellt, die Tiere betreut, den Haushalt pflegt und alle Arbeit macht. Dass die Ente das nicht auf die Dauer ganz alleine stemmen kann, wurde oben bereits berichtet. Und in letzter Konsequenz passiert alles so wie beschrieben: Der Aufstand, die Vertreibung des Bauern, die Vergesellschaftung. Nicht so gesellschaftstheoretisch, nicht so deutlich politisch, alles eben im Rahmen der Bedingungen eines Bauernhofes.



Dennoch ist die Entwicklung auch für Kinder nachvollziehbar, das Verständnis von Fleiß und Faulheit wie die Notwendigkeit einer Veränderung einleuchtend, die Sympathien und Antipathien eindeutig und glaubwürdig verteilt. Das, was in der Zusammenfassung nach Gewalt, Umsturz und Brutalität klingt, wird durch die Illustrationen, die oft an die idyllischen Beatrix-Potter-Figuren erinnern, abgemildert und altersgerecht verkräftbar gestaltet. Und das ist auch in Ordnung, denn ein Pamphlet, das zu militantem Klassenkampf animiert, sollte dieses Buch wohl nie werden. Es schafft es aber auch auf seine sanfte, fast liebevolle Art, die Positionen von Unten und Oben, von Recht und Unrecht, von Nachahmens- und Verachtenswertem zu verdeutlichen. Nicht zuletzt fordert die Trägheit, mit der sich unter den anderen Tieren erst allmählich eine Art Solidarität mit der Ente entwickelt, zu Selbstkritik heraus. Und man möge sich nicht täuschen: Es macht durchaus Sinn, auch im Kindesalter bereits Vorstellungen über richtiges und falsches Verhalten zu vermitteln und zu verbreiten. Dass ein Schweizer Verlag diese (antikapitalistische) Aufgabe übernimmt, mag erstaunen, ich lobe es ausdrücklich.

Wer also dieses Buch für eine niedliche Gutenachtgeschichte hält, liegt damit gar nicht grundfalsch. Dass aber mehr als nur ein erbauliches Märchen dahintersteckt, sollte jedem potentiellen Käufer klar sein. Ich empfehle es dennoch mit Nachdruck.



Marjaleena Lembcke & Wiebke Rauers: Carmen Grandezzas Katzenheim. Nilpferd 2017 · 32 Seiten · 14.95 · ab 4 · 978-3-7074-5198-6 ★★★★★

Kaum eine Veröffentlichung auf Facebook findet so viele Freunde wie Videos mit Katzen. Woran liegt das? Sicher einmal daran, dass Katzen als weich, kuschelig, anschmiegsam gelten, dass sie mit großen Augen Unschuld darstellen können und ein freies Leben führen, um das sie die meisten Menschen beneiden. Vielleicht spielt aber auch eine Rolle bei dieser Beliebtheit, dass Katzen, mehr als Hunde, sich ihre Unabhängigkeit bewahrt haben. Nicht umsonst sagt man gerne: „Hunde haben Herrchen, Katzen haben Personal“.

Marjaleena Lembcke erzählt in ihrem Buch von einer außergewöhnlichen Wohngemeinschaft. Da ist die ehemalige Opernsängerin Carmen Grandezza, die sich nach einer Bühnenblamage, die sie sich durch eigenen Neid zugezogen hat, kaum mehr mit Menschen abgibt.



Dennoch lebt sie in ihrem Häuschen an einem See nicht alleine, denn sie hat im Laufe ihres Lebens sechs Katzen aufgenommen, die unter Hunger, Krankheit oder Vernachlässigung litten. Zusammen mit den Katzen hat sie sich ein schönes Leben eingerichtet, ist stolz auf ihre „100 Kilo Ausgeglichenheit“ und verwöhnt ihre Katzenschar mit so operntypischen Namen wie Lear, Norma, Candida, Mimi, Porgy und Bess.

Doch eines Tages verkündet sie ihren Mitbewohnern, dass ihre Lebensgemeinschaft sich erweitern wird. Den Katzen wäre eine weitere Katze egal, doch der Neankömmling entpuppt sich als Hund. Nun weiß man, wie Hunde und Katzen sich verstehen bzw. eben nicht verstehen. Es ist also schwierig. Doch Carmen erinnert ihre Schar daran, dass sie alle, genau wie der Hund, Pflege und Verständnis brauchten, die sie vorher nicht mehr bekamen. Und so beginnt man sich zu arrangieren.

Eine zauberhaft-schöne Geschichte ist das, in der alle Figuren Macken und Probleme haben – und alle lernen, damit umzugehen und sich gegenseitig zu akzeptieren. Man könnte viel, auch Hochpolitisches, in diesen Text hineininterpretieren, aber das soll jeder Leser gerne für sich selbst entscheiden und auch tun. Für Kinder, an die sich ein Bilderbuch ja zunächst richtet, ist es in seiner Botschaft leicht verständlich und nachvollziehbar, ganz alltäglich und auch ohne gedankenschwere Interpretation. Und für kindliche Betrachter steht auch nicht die „Moral“ im Vordergrund, sondern eine Geschichte voller skurriler Details, witziger Effekte und sympathischer Besetzung. Das gilt einmal für Lembckes eingängigen Text, der sicher durch ein leicht theatralisches Vorlesen noch an Reiz gewinnt. Aber dem folgen auch kongenial die wunderbaren Aquarelle, die durch leichte Konturierung noch an Witz und Ausdruckskraft zulegen. Man möchte die Sängerin mit ihrem eindrucksvollen „Klangkörper“ zu gerne einmal hören, vor allem aber möchte man die Katzen sämtlich kraulen, streicheln und in die Hand nehmen. Beinahe am schönsten sind die seriellen Porträts der Katzen auf dem Vorsatzpapier, fast unglaublich, wie flauschig Bilder wirken können. Mit Sicherheit wird dieses Buch für jedes Kind rasch eines der unbedingten Lieblingsbücher, hat es doch Charme und unaufgeregte Aktion auf jeder Seite. Sehr schön!



Inhaltsverzeichnis

1.	Heinz Janisch & Astrid Henn: Der Riese Knurr. Ravensburger 2017	2
2.	Antje Damm: Plötzlich war Lysander da. Moritz 2017	3
3.	Heinz Janisch & Birgitta Heiskel: Drei Könige. Eine Weihnachtsgeschichte. Tyrolia 2017.....	5
4.	Manuela Monari & Evelyn Daviddi: Zusammen umarmen wir die ganze Welt. Coppenrath 2017.....	7
5.	Maria Jönsson: Schnulleralarm. Hanser 2017	8
6.	Italo Calvino & Lena Schall: Das schwarze Schaf. Mixtvision 2017	10
7.	Linda Wolfsgruber & Gino Alberti: Das rote Paket. Eine Erzählung über das Schenken. Bohem 2017	12
8.	Jutta Richter & Jacky Gleich: Otto war nicht begeistert. Hanser 2017.....	14
9.	Hans Traxler: Eddy. Der Elefant, der lieber klein bleiben wollte. Hanser 2017	15
10.	Hans de Beer: Kleiner Eisbär. Lars und die verschwundenen Fische. NordSüd 2017	17
11.	Albert Asensio: Die blaue Bank. Àbac 2017	18
12.	Martin Waddell & Helen Oxenbury: Bauer Ente. Atlantis 2017	20
13.	Marjaleena Lembcke & Wiebke Rauers: Carmen Grandezzas Katzenheim. Nilpferd 2017.....	21